

von Vorgängen, insbesondere während des polnischen und ungarischen Eingreifens in die Geschichte des Landes um die Wende des 12. zum 13. Jh., befriedigend darzustellen. Freilich interpretiert er den Rezensenten S. 511 zu weitgehend, wenn er meint, dieser habe „größere europäische Auseinandersetzungen hinter dem lokalen Konflikt vermutet“. Tatsächlich hat der Rezensent am angegebenen Ort nur die Frage gestellt, ob sich die plötzliche Änderung der Lage im Jahre 1215 vielleicht mit der Niederlage der Welfenpartei bei Bouvines erklären ließe, aber gleich hinzugefügt, daß diese Hypothese eine eigene Untersuchung erfordere.

Bedenklich erscheint dem Rezensenten die ständige Verwendung des Wortes „Galizien“ und des entsprechenden Adjektivs für das Fürstentum Halič (poln. Halicz, ukrainisch Halyč'). Mit Galizien assoziiert der normale geschichtskundige Leser, für dessen Gebrauch das Handbuch doch gedacht ist, das habsburgische Kronland „Galizien und Lodomerien“, dessen Bezeichnung sich natürlich aus dem ungarischen Königstitel herleitet, das aber doch wesentlich mehr Gebiete umfaßte als das Fürstentum Halič. Wenn dann gelegentlich von „westgalizischen“ Gebieten die Rede ist, unter denen aber Przemyśl und der Bereich am San zu verstehen ist, muß der Leser ziemlich verwirrt werden, da er sich doch unter „westgalizisch“ eher Bochnia, Tarnów u. ä. vorstellt. Eine Kartenskizze oder besser zwei hätten hier die Orientierung erleichtert. Die notwendige genealogische Übersicht ist an anderer Stelle, auf S. 428/429, zu finden und ist leider mit so winzig kleinen Typen gedruckt, daß sie ohne Lupe kaum lesbar ist. Dort findet sich übrigens statt der im Text richtigen Schreibweise Belz (polnisch Bełz) die unrichtige Schreibweise Belsk, offensichtlich aus dem Adjektiv belski bzw. belskij abgeleitet. Schließlich ist fraglich, ob es richtig ist, daß für Halič — Halicz — Halyč' stets die russische Namensform Galič gewählt wird, zumal es ja noch ein großrussisches Galič gibt. Das führt zu Verwechslungen und kann polnische und ukrainische Leser verstimmen.

Das sind aber im wesentlichen Nomenklaturdinge, deren Beanstandung die Anerkennung für diesen besonders gut gelungenen und informativen Beitrag nicht herabmindern soll.

Die Unterschiedlichkeit der Beiträge, sowohl nach Aufbau wie nach Darstellungsweise, ist eine Tatsache, die bei derartigen Unternehmungen unvermeidlich ist. Die Unzulänglichkeit, daß der Leser in manchen Beiträgen nicht die gleichen Fragestellungen wie in den anderen findet, wird durch den Vorzug aufgehoben, daß er mit verschiedenen Forscherpersönlichkeiten und mit verschiedenen Forschungsrichtungen vertraut gemacht wird. Der noch fehlende zweite Halbband wird hoffentlich neben dem chronologischen Abschluß das dringend notwendige Register enthalten.

Mainz

Gotthold Rhode

Preußen — Deutschland — Polen im Urteil polnischer Historiker. Eine Anthologie. Band I: Millennium Germano-Polonicum. Hrsg. von Lothar Dralle. Mit einem Vorwort von Klaus Zernack. (Einzelveröff. der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 37, Reihe: Anthologien, Bd. 2; Publikationen zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, Bd. 4.) Colloquium Verlag. Berlin 1983.

Bei der großen Fülle von Veröffentlichungen über die deutsch-polnischen Beziehungen, die seit Anfang der siebziger Jahre in der Bundesrepublik

Deutschland erschienen sind — allein das Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung hat in letzter Zeit fünf Bände mit Konferenzberichten vorgelegt und bereitet einen weiteren vor — und angesichts der Tatsache, daß in vielen von ihnen polnische Historiker ausführlich in deutscher Sprache zu Worte kommen, kann man an ein weiteres Werk, das es sich zur Aufgabe macht, dem deutschen Leser Ansichten und Bewertungen polnischer Historiker in ausgewählten Übersetzungen zugänglich zu machen, einen strengeren Maßstab anlegen. Den Bonus eines ersten Versuches und guten Willens, den man vor zwanzig und mehr Jahren geltend machen konnte, kann man im Jahre 1983 nicht mehr zuerkennen, vor allem dann nicht, wenn eine so renommierte Institution wie die Historische Kommission zu Berlin dafür verantwortlich zeichnet und ein vielfach einschlägig ausgewiesener Historiker die Herausgabe übernommen hat. (Der Übersetzer D. Müller wird nicht auf dem Titelblatt oder im Impressum, sondern nur in der Einführung des Herausgebers S. 8 genannt.)

Der Rezensent muß dies vorausschicken, da er zu seinem großen Bedauern gezwungen ist, eine Menge kritischer Bemerkungen zur Auswahl der polnischen Autoren, zur Übersetzung und zur redaktionellen Bearbeitung zu machen. Er tut dies aber auch, weil diesem ersten Band ja weitere folgen sollen, welche die polnische Forschung zu den „neuralgischen Punkten“ der beiderseitigen Beziehungen vorstellen sollen (laut Vorwort von Klaus Zernack) und weil er es war, der in einem Aufsatz des Jahres 1961 diese Formulierung gewählt und eine Liste dieser Punkte vom 10. bis zum 20. Jh. aufgestellt hat. Er hofft, daß auf Grund dieser Kritik in den folgenden Bänden die Fehler dieses ersten Bandes, der anscheinend unter Zeitdruck entstand (was manche Flüchtigkeiten erklären mag), vermieden werden. Er vermeidet es im folgenden aber, sich mit den Anschauungen mancher der hier übersetzten polnischen Historiker auseinanderzusetzen. Bei einigen von ihnen ist es ganz überflüssig, weil es sich um Schnee von vorgestern handelt, bei anderen müßte ein Diskussionsaufsatz entstehen, der den Rahmen einer Rezension weit überschritte.

Zur Auswahl: Bei einem an sich sehr begrüßenswerten Unternehmen, das ja auch kostspielig ist, kommt der Auswahl der vorzustellenden Historiker besondere Bedeutung zu. Man wird doch, abgesehen von der Thematik, zumindest folgende Gesichtspunkte berücksichtigen müssen: den der Qualität, den der repräsentativen Bedeutung und den der Wirkung auf eine allgemeine oder doch eine gebildete Öffentlichkeit. Aus der Einführung wird nicht recht klar, von welchen Gesichtspunkten sich der Herausgeber leiten ließ; er sagt nur, daß diejenigen ausgewählt wurden, die sich „auf dem höchsten Niveau mit unserem Problemkomplex auseinandersetzen“ und „die bisher nicht in deutscher oder einer anderen, deutschen Historikern leichter zugänglichen Sprache gedruckt wurden“. Letzteres trifft nun für zwei Beiträge, den von Aleksander Brückner (Polen und Deutschland. Allgemeine Bemerkungen, S. 61–73) und den von Marian Friedberg (Die polnische und die deutsche Kultur etc., S. 89–104), nicht zu. Vermag die Begründung der Neuvorlage von Brückner noch einigermaßen zu überzeugen, so tut es die für Friedberg nicht, denn die wissenschaftlichen Übersetzungen des J. G. Herder-Instituts, in denen ein Buch Friedbergs zu diesem Thema herausgekommen ist, erschienen durchaus nicht „praktisch unter Ausschluß der Öffentlichkeit“ (S. 7). Die unbestrittene Koryphäe der Literatur- und Kulturgeschichte Polens Aleksander Brückner hat aber so viel auf Deutsch, wenn auch nicht so komprimiert, geschrieben, daß der interessierte deutsche Leser seine Einstellung eigentlich kennen mußte. Zwei

ausgesprochene Zugpferde des Bandes haben schon andere Karren gezogen.

Von den übrigen neun Autoren sind vier als Historikerpersönlichkeiten über jeden Zweifel erhaben, nämlich Stanisław Zakrzewski (1873—1936), Kazimierz Tymieniecki (1887—1969), Gerard Labuda (geb. 1916) und Benedykt Zientara (1928—1983). Der Beitrag von Tymieniecki (Das Problem Preußen — Anmerkungen zu einer Diskussion, S. 136—150) ist aber einerseits ziemlich wirr und sprunghaft, enthält andererseits so viele Anspielungen, die einer Erläuterung bedürfen, daß der Durchschnittsleser kaum befriedigt sein kann.

Von den restlichen fünf Beiträgen sind drei ausgesprochen fehl am Platze, nämlich 1) das phantasievolle, aber wissenschaftlich völlig unzulängliche Essay: „Am Rhein und an der Weichsel“ von 1912 von Jan Karol Kochanowski (1869—1949) (S. 10—22). Über das Buch, zu dem dieser Beitrag das Vorwort bildet, schreibt Aleksander Gieysztor im „Polski Słownik Biograficzny“ (Bd. 13, S. 191): „Die als eine historische Untersuchung gedachte Arbeit zeigte trotz der Verwertung von Quellen aus dem Wiesbadener Archiv keine genügende Beherrschung der wissenschaftlich-analytischen Methodik und enthielt allzuviel an Essayistik zum Thema des deutschen Feudalismus und des slawischen Stammeswesens, so daß sie die Universitätshistoriographie nicht befriedigen konnte.“ 2) Die im Kriegsjahr 1915 publizierte Polemik von Adam Szelański (1873—1961) „Die Politik Preußens und das Anwachsen der Hegemonie Deutschlands in Mitteleuropa“ (S. 23—44, der zweitumfangreichste Beitrag). Dieser offensichtlich in Eile geschriebene Propagandaufsatz strotzt nur so von unkorrigiert gebliebenen haarsträubenden Fehlern und ist in seiner kriegsbedingten Unsachlichkeit allenfalls als Beispiel für niedriges Niveau geeignet. 3) Der im Jahr 1945 zur Rechtfertigung der Inbesitznahme und Besiedlung der deutschen Ostgebiete durch Polen geschriebene, umfangreichste Beitrag des Bandes: „Allgemeiner Abriß der Geschichte der deutschen Siedlung in den Westgebieten Polens“ des an sich schätzenswerten Franciszek Bujak (1875—1953). In diesem deutlich von den Zeitumständen geprägten Aufsatz versteigt sich Bujak aber zu so grotesken Behauptungen (slawische Siedlungen findet er u. a. an der Jagst, am Lech und im Südtiroler Pustertal — S. 109; das Wort Hanse bringt er mit *haźba* — Raub in Verbindung — S. 118; Lutheraner und Calvinisten sind „Sektierer“ — S. 130/131, usw. usw.), daß man diesen Beitrag wirklich weder als wissenschaftliche Leistung noch als repräsentativ bezeichnen kann. Es bleiben zwei Beiträge, über deren Berechtigung man diskutieren kann, der des damals noch sehr jungen Józef Feldman (1899—1946) aus dem Jahr 1924: „Polen und Preußen — Versuch einer Synthese“ (S. 45—60) und der des Posener Historikers Jerzy Krasuski: „Das Problem der Relativität von wertenden Urteilen in der Historiographie“ von 1974 (S. 182—193), der das große Thema leider ziemlich oberflächlich behandelt.

Von allen Beiträgen überragen die des leider jüngst verstorbenen Benedykt Zientara: „Der geschichtliche Terminus ‚Drang nach Osten‘“ von 1974 (S. 171—183) und des bedeutenden Mediävisten Gerard Labuda: „Die Revision der Geschichte Preußens. Errungenschaften und Forschungspläne“ von 1971 (S. 151—170) alle anderem bei weitem und illustrieren den Fortschritt eindrucksvoll. Aber können rund 60 Seiten hervorragender und weitere rund 60 Seiten diskutabler Texte den Aufwand für die restlichen über 60 Seiten unnötiger und längst überholter Texte rechtfertigen?

Zur Übersetzung: Erfreulich ist, daß durchweg die deutschen Orts-, Fluß- und Landschaftsnamen verwendet werden und daß von Sigismund und

Kasimir und nicht von Zygmunt usw. die Rede ist. Die auf S. 8 der Einführung erwähnten „stilistischen Unebenheiten“ sind kaum zu spüren, abgesehen von den stellenweise schwer verständlichen Ausführungen Tymienieckis. Leider passieren dem Übersetzer aber bei der Übersetzung bzw. Rückübertragung von *termini technici* und bei manchen Namen schlimme Schnitzer, die Herausgeber und Lektorat nicht hätten übersehen dürfen. Ich nenne nur eine Auswahl aus der großen Zahl: Seit Jahrzehnten schreiben wir in der wissenschaftlichen Literatur *Prußen* und nicht *Pruzen* (poln. *Prusowie*, „Prußen“ bietet sich also geradezu an!) (passim), man schreibt korrekt *Pommern* und nicht *Pomerellen* (passim), Preußen hatte einen *Landtag*, keinen *Reichstag* (S. 42), die Kgl. Preussische *Ansiedlungskommission* hieß nun einmal so und nicht *Kolonisationskommission* (S. 191), der *Aldeutsche Verband* hieß nicht *Verein* (S. 43), es hieß *Lodomerien* und nicht *Ludomerien* (S. 70 u. 71), *Fraustadt* und nicht *Frauenstädt* (S. 128), *Kloster Grobe* und nicht *Grob* (S. 129). Das um die Wende vom 13. zum 14. Jh. so mächtige ostpommersche Adelsgeschlecht kann man entweder polnisch „*Świeca's*“ oder dem Deutschen angeglichen „*Swenzonen*“ nennen, aber nicht die „*Swanzen*“ (S. 177). Die Namen der deutschen Historiker *Übersberger* und von *Inama-Sternegg* sollten in deutschen Veröffentlichungen korrekt geschrieben werden, auch wenn sie im polnischen Original verstümmelt sind (S. 86 u. 143). Besonders weh tut es aber, wenn in einer Berliner Publikation der Name des langjährigen Inhabers des Berliner Lehrstuhls für osteuropäische Geschichte konstant *Hötzsch* statt *Hoetzsch* geschrieben wird (passim).

In der Einführung wird gesagt, daß bei Zitaten die Originalstelle statt der Rückübersetzung genommen wurde. Wie ist dann aber die Verstümmelung eines der berühmtesten Sätze *Mephistos* aus der *Schülerszene* auf S. 13 zu erklären, für deren Verifizierung man doch nur sein Gedächtnis zu befragen braucht?

Zur Redaktion: Der Herausgeber hat sich entschlossen, auf jeglichen Kommentar zu verzichten. Das halte ich für bedenklich, denn das Argument, der deutsche Leser verfüge über genügend Hilfsmittel, um sich ausreichend zu unterrichten, trifft gerade für die Adressaten des Bandes nur sehr bedingt zu. Schwer verständlich ist, daß der Herausgeber die elf Autoren nur mit wenigen Daten vorstellt, statt sie ausführlicher zu würdigen oder wenigstens ihre wichtigsten Werke zu nennen. Auch ein Namen- und Sachregister wäre dringend nötig, da z.B. der ominöse „*Drang nach Osten*“ an zahlreichen Stellen sehr verschieden behandelt wird.

Ganz inkonsequent ist der Herausgeber bei der Behandlung von Flüchtigkeitsfehlern und offenbaren Irrtümern. Er sagt S. 8, daß er diese „stillschweigend korrigiert“ habe, und nennt einige Beispiele. Wie ist dann aber zu erklären, daß viel schlimmere, ja geradezu haarsträubende Fehler stehengeblieben sind? Meinte er, daß jeder Leser sie als solche erkennen werde — aber dann hätte er die erwähnten auch stehenlassen können — oder hat er sie nicht erkannt? Letzteres kann ich nicht glauben, so daß mir manches ein Rätsel bleibt. Ich nenne wieder nur die eklatantesten Fehler: *König Karl X. Gustav* von Schweden wird mit *Gustav Adolf* verwechselt, aus dem „*König in Preußen*“ von 1701 wird ein „*König Preußens*“ (beides S. 34), die *Ära Caprivi* dauert von 1894 bis 1897 (S. 43), *Gneisenau* wird mit *Hindenburg* verwechselt (S. 56), den *Orden der Schwertbrüder* gibt es noch im 16. Jahrhundert (S. 84), das „*Heilige Römische Reich deutscher Nation*“ gibt es aber schon im Jahr 962 (S. 117), das *schlesische Namslau* wird von *Kasimir d. Gr.* erworben, während es doch nur sieben Jahre lang verpfändet war; *Trebnitz* liegt an der Westgrenze Schlesiens (beides

S. 128) usw. usw. Da erscheint es fast schon als Kleinigkeit, wenn das Gefecht von Cidini (das einfach mit Zehden identifiziert wird) schon 963 statt 972 (S. 111), der Mongoleneinfall von 1241 dafür ein Jahr später (S. 107) stattfindet, Preußens Niederlage erst 1807 eintritt (S. 85) und nicht einmal der Januaraufstand von 1863 richtig datiert wird, sondern schon zwei Jahre früher ausbricht (S. 39). Und bei aller Hochachtung für Gerard Labuda: Die berühmte wirkungsvolle Veröffentlichung Heinrich v. Treitschkes hieß nun einmal korrekt: ‚Das deutsche Ordensland Preußen‘ und erschien 1862, 10 Jahre früher, als er auf S. 159 angibt!

Glaubt der Herausgeber wirklich, daß der Leser all das und vieles andere erkennt und selbst korrigiert, sich aber dabei vielleicht über den polnischen Autor, der die Fehler begangen hat, und den deutschen Herausgeber, der sie stehengelassen hat, mokiert? Wem ist mit einer solchen Einstellung denn gedient? Der Leser möge die Fülle der kritischen Bemerkungen verzeihen. Aber weil der Rezensent das ganze Unternehmen für gut und förderungswürdig hält, möchte er, daß es möglichst frei von Fehlern und Mißverständnissen ist, damit sich der Wunsch von Gerard Labuda (S. 170) erfüllen möge: „Die Geschichte der polnisch-preußischen Beziehungen, die so reich an drastischen und dramatischen Ereignissen ist, kann und sollte man ebenfalls in bezug auf die polnisch-deutschen Beziehungen als einen Aufruf zu gegenseitiger Annäherung und zum Beginn einer Freundschaft nutzen.“

Mainz

Gotthold Rhode

Eckhard Jäger: Prussia-Karten 1542—1810. Geschichte der kartographischen Darstellung Ostpreußens vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Entstehung der Karten — Kosten — Vertrieb. Bibliographischer Katalog. (Schriften des Nordostdeutschen Kulturwerks Lüneburg.) Anton H. Konrad Verlag. Weidenhorn 1982. 324 u. 24 unpaginierte S., 225 Tafelabb. u. 13 Farbtaf.

Die großartige Zielsetzung von Eckhard Jägers Dissertation, die Gesamtkarten des Preußenlandes zu behandeln und in einer vollständigen Bibliographie zusammenzustellen, ist voll gelungen, und dies in einer breit angelegten Betrachtungsweise, die hauptsächlich auf den Historiker und speziell den Kartenhistoriker zugeschnitten ist: Aufzeigen des zeitgeschichtlichen Hintergrundes der Kartenentstehung, Aufdecken von Kopie und Kompilation, Beurteilung durch Zeitgenossen und im Exkurs Angaben über Buchhandelspraktiken, Landkartenpreise usw. Was der Autor an Prussia-Kartentiteln einschließlich variierender Ausgaben zusammengetragen hat, basiert auf der Durchsicht Tausender von Prussia-Karten, Einzelblättern und Atlanten in Archiven und Bibliotheken, Museen, Privatsammlungen, Antiquariaten, auf Auktionen usw. Hauptsammlungsstandort ist Berlin mit der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek in West- und Ost-Berlin und das Geheime Staatsarchiv in Berlin-Dahlem. Weitere 65 Sammlungsstandorte in Deutschland, Österreich, Polen, Frankreich und Schweden sind aufgelistet. Kaum eine bedeutende Kartensammlung Europas fehlt, vielleicht hätten noch das Wiener Kriegsarchiv oder einige deutsche Universitätsbibliotheken mit bedeutenden Geographiebeständen überprüft werden können. Aber eine weitere Ergänzung an Prussia-Karten wäre kaum zustande gekommen.

J. beginnt mit der Darstellung des Preußenlandes auf den Portolan-Karten, sucht nach Zeugnissen der Landmessung in der Ordenszeit (Grenzvermessung, Ackerbücher im Ämterbuch des Deutschen Ordens), zeigt dann für das Ende